

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 102 (1976)
Heft: 11

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

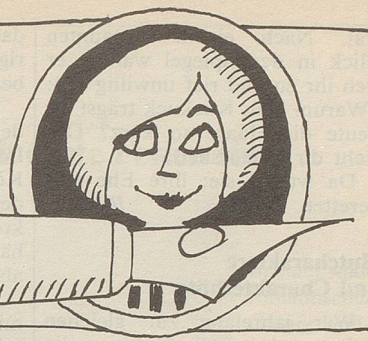
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Lernen Sie Desperanto!

Bekanntlich haben wir vier Landessprachen: Schweizerdeutsch, Englisch, Französisch und äh wie heisst schon nur die vierte? Schweizerdeutsch reden wir, wenn wir unter uns sind, Englisch, wenn wir unter Snobisten und Touristen sind, und Französisch im Notfall. Die vierte Landessprache steht als Kuriosum unserer helvetischen Vielfalt unter Denkmal- und Heimatschutz; sie wird ausserhalb eines eng begrenzten Gebietes nur von einigen Spezialisten und Idealisten gesprochen und verstanden.

Entschuldigen Sie, ich habe mich in der Aufzählung doch getäuscht. Das kommt davon, wenn man versucht, immer von der Wirklichkeit auszugehen! Meine Ueberprüfung hat eindeutig ergeben, dass unsere Landessprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Rätoromanisch sind, wovon die drei ersten als Amtssprachen gelten. Das heisst wohl, dass man sie von Amtes wegen kennen und beherrschen sollte. Von unserer dritten Amts- und Landessprache, dem Italienischen, kann man das zweifelloso behaupten. Wenn der Carmelo und der Salvatore vor einem amtlichen Schalter stehen, werden sie in der Regel schweizerdeutsch angesprochen und im Tram oder auf der Strasse auch, etwa so: «Chasch eigeftlech nid luege, du Soutsching!» Aber das sind schliesslich Ausländer, und wenn sie schon bei uns bleiben wollen, so sollen sie sich gefälligst endlich unseren gehobenen Sitten anpassen. In amtlichen Mitteilungen, etwa über die Kehrichtabfuhr oder die Anmeldung der Kinder für die Schule, werden zwar oft ganze Zeilen ausgelassen oder Wörter völlig entstellt, so dass man sie nur mit grosser Phantasie erraten kann. Ueberhaupt hat sich unsere Pressefreiheit der italienischen Sprache ganz besonders angenommen. In gewissen Abständen werden da immer wieder Namen wie Dante Alighieri, Michelangelo Buonarroti und Niccolò Macchiavelli genannt. In unserer gebildeten Nation weiss schliesslich

jeder Sekundarschüler, wer damit gemeint ist, und ausserdem haben wir schon Mühe genug, den Meier vom Meyer und diesen vom Maier oder gar vom Mayer zu unterscheiden, als dass wir uns auch noch zu merken brauchten, dass jene entlegenen Kulturtäter Alighieri, Buonarroti und Machiavelli heissen.

Der bekannte Radio-Filmkritiker spricht über Leben und Tod von Phier Phaolo Phasolini; das ist immer noch sehr verdienstvoll, auch wenn einige bekannte Filmtitel auf der falschen Silbe betont werden. Aber dass der Arme nun auch noch ein Werk geschrieben haben soll, das «Gramskis Asche» genannt wird, damit tut der Filmkritiker sowohl Pasolini wie auch Gramsci doch zu grosses Unrecht an.

Aber sonst kommen wir mit dem Reden doch ganz gut zu recht. Im Tessin können sowieso alle deutsch und manche noch deutscher als wir. An der Adriaküste und andern Badestränden essen Helvetier drauflos ihre Tagliatelle verde und trinken ihren Schianti dazu. Diejenigen von ihnen, die in ihrer Jugend einmal Cicero gelesen haben, sprechen ein farbiges, teutonisch gefärbtes Vulgärlatein, vor dem nur die würdigen Museumswächter von Rom und Florenz nicht erbleichen. Sie sind schliesslich Kummer gewöhnt. Aber auch alle andern, die Bankangestellten, die Verkäuferinnen und Marktfrauen, die Kellner und Portiers. In ihrer Verzweigung und ihrem grenzenlosen Entgegenkommen haben sie jene Sprache erfunden, die man am besten als Desperanto bezeichnen könnte: Alle Artikel werden weggelassen, die Endungen der Haupt- und Eigenschaftswörter in Zahl und Geschlecht wahllos vermischt, und vor allem die Verben werden ausnahmslos im Infinitiv gebraucht. Nur noch differenziertere Menschen wie z. B. Reiseleiter, im Prospekt als vorzügliche Kenner des Landes gepriesen, kennen da feinere Unterschiede und duzen im Imperativ den Carchauffeur, während sie dafür die Hühner und Hunde auf den Dorfstrassen Calabriens siezen.

Unsere dritte Amts- und Landessprache ist eher schwierig,

Desperanto dagegen leicht. Warum nicht ändern Namen und alle lernen Desperanto? *Nina*

Ehe in Gefahr

Am 4. fing das Elend an. Kaum daheim, stürzte Herr Zwygart vor den Kasten und hatte weder Augen noch Ohren für seine Angetraute. Von Zärtlichkeit, die die Liebe erhält, schon gar keine Spur. Und das nun Abend für Abend. Die Bretter, die die Welt bedeuteten (Frau Zwygart nannte sie zwar verächtlich Skis), beherrschten das Feld, bis Herr Zwygart um Mitternacht todmüde ins Bett sank. Mit rotgeränderten Augen stand er morgens auf, nicht allzufrüh natürlich, und schärfte seiner Frau zwischen zwei Schlucken des stehend geschlürften Kaffees ein, das Mittagessen ja rechtzeitig bereitzuhalten. Denn um 12.15 Uhr...

Die gute Frau dachte sich: Solcher Lieblosigkeit kann nur mit Liebe begegnet werden. Sie buk am Nachmittag einen exquisiten Gugelhopf. Mit Rosinen darin. Er wurde mit Puderzucker überstreut und am Abend auf den Tisch vor den Fernseher gestellt. Nachdem das sechste Stück zu den Klängen der Eishockey-Stöcke im Munde des Ehemannes verschwunden war, fragte sie schüchtern, ob er gut sei. «Wer?» war die verwunderte Frage.

Sohn Fritzli brachte fürchterliche Probennoten nach Hause.

Als ein gewisser Herr Hui einen Moment über allgemeine Dinge plauderte, wagte Frau Zwygart ihren Mann zu fragen, was er von diesen schlechten Leistungen seines Sprösslings halte. «Er hat die Ideallinie verpasst. Auch mangelt ihm ein hartes Training. Deine Aufgabe.» Damit war der Dialog für diesen Abend beendet.

Dir will ich! dachte Frau Zwygart und liess sich anderntags beim Coiffeur die Haare schneiden, nicht unähnlich dem Rekrutenschnitt 1944. Die Reaktion war unglaublich: nach Feierabend kehrte ihr Mann heim, setzte sich vor seinen Freundenspender und blickte träumerisch durch sie hindurch auf die Langlaufloipe. Frau Zwygart seufzte und sah auch fern. Als sie jedoch zum dreiunddreissigsten Male einen kniebestrumpften Läufer um die ansteigende Ecke biegen sah, befahl sie ein leichter Schreikrampf. Ihr Gatte empfahl ihr nicht sehr höflich, aber bestimmt, ihm den Buckel hinauf- und ins Bett zu steigen. Um vier Uhr früh hörte sie ihn flüstern: «Komm, Bernadette, voll drauf!» Das war die Entscheidung.

Am Morgen eröffnete Frau Zwygart ihrem Mann, sie werde die Scheidung einreichen. «Ist gut; aber bitte nicht gerade heute. Vom Riesenslalom der Damen hängt doch jetzt alles ab, also koch bitte früh.»

Am Morgen des 16. Februar war Herr Zwygart gerade am Rasieren, als seine Frau neben ihn

